

Offener Brief von Lize Hanstengel.



Ich bin eine hübsche, aber nicht sehr reiche Frau... Ich habe eine hübsche Wohnung, aber nicht sehr schön...

aus. Denn hat sie sich wieder den... Ich bin eine hübsche, aber nicht sehr reiche Frau...

Was ist ein Gentleman? Der Begriff des Wortes „Gentleman“ wurde vor Kurzem von einem englischen Richter sehr genau erläutert...

Das Raubthier. Der Königlich Preussischen Zeitung schrieb ein Leser: Dieser Tage besuchte ich den Zoologischen Garten in K. Zahlreiche Publikum stand vor dem Löwenkäfig...

Als Antwort auf die theilnehmende Anfrage eines Freundes in Pennsylvanien (per Kabel) hat Vicoconul Magelssen in Beirut weiter nichts zu melden gehabt als: „sit as a fiddle“...

Im Gerichtsaal. Richter: „Ich erwahne Sie, die Wahrheit zu sagen.“ Angeklagter: „I wo, dann müßte ich ja ein Narr sein, denn es heißt doch: Narren reden die Wahrheit.“

Bekehr. Von Konrad Walberg.

Erna Walthers war ein entzückendes Geschöpf. Das sagen Alle, die sie kannten. Sie war mit ihren lieblichen Jahren ein wohlgezogenes Mädchen...

Die Eltern sahen stolz auf das Treiben ihrer Tochter und ließen sie ruhig gewähren; denn daran, daß ihr Kind einen Mann einmal begehrt hätte, dachten sie wohl, aber nicht daran, daß sie dann vor allen Dingen neben der Literatur doch auch noch in einigen anderen Fächern beschlagen sein müßte...

Der Oberförster war sprachlos. „Was faßt Du, Kind? Du tanst Dich nicht in den Haushalt kümmern, da die Letztüre Deine ganze Zeit ausfüllt.“ „So ist es, Onkel.“

„Ja, sehr verehrte Frau Doktor Walthers, meine zukünftige Schwiegertochter. Mein Junge, der Robert, will ja nun einmal Deine Erna heirathen, und da habe ich mich denn aufgemacht, um für ihn den Brautwerber zu spielen.“

Im hohen Grade unglücklich, begab sich Erna am Abend nach gethaner Arbeit auf ihr Zimmer, wo sie sich ihren schmerzlichen Gedanken hingab...

Der Kündigungsgrund. Theaterhumoreste. Erzählt von Karl Pauli - Charlottenburg.

Ich war gelündigt worden. Da dies in den acht Monaten, die ich dem Theater angehörte, zum neuntenmal geschah, so fing ich an, nachdenklich zu werden...

Dieser Grund schied also aus — meine Neugierigkeit konnte — es genirt mich eigentlich davon zu reden, aber, hm, Lumpen sind schließlich auch kein Kündigungsgrund sein, denn ich darf ohne Arroganz gestehen, ich lese für einen Zügelnden um zwanjig Jahren eine wahrhaft junonische Figur, ja die rechte Schulter war sogar ein wenig höher als die linke, was nicht einmal bei der Juno der Fall war...

Ich möchte den Schauspieler sehen, der über mehr Garberobe verfügt. Oft haben nicht einmal drei so viel. Außerdem besaß ich drei Paar Handschuhe, zwei vollständige und ein halbes Paar. Von dem perlgrauen Paar fehlte zwar der linke und bei dem reibraunen fehlte der rechte, dafür war aber das halbe Paar Stulphandschuhe. Auch konnte man von den anderen Paaren immerhin den einen anziehen und so thun, als habe man den anderen in der Tasche. Wozu ist man denn Schauspieler? Daran konnte es auch nicht liegen, an was aber sonst in aller Welt? Um meinem Zweifel ein Ende zu machen, beschloß ich einfach zu fragen. Zu diesem Zweck begab ich mich eines Tages zum Direktor.

Die Kaiserin von Japan als Dichterin. Ein im fernsten Osten erscheinendes russisches Blatt Ramaje kraj meldet interessante Details aus dem Leben der Kaiserin von Japan. Die Gemahlin des Mikado genießt in ihrem Lande eine große Verehrung als Dichterin. Japanische Schriftsteller, besonders Chossegawa, der Uebersetzer der Werke Tolstois, Turgeniows, Maxim Gorkis und Autor interessanter Novellen und Dichtungen, stellt das Talent der japanischen Kaiserin neben das des Gorkis für den Konstantin, des bekannten russischen Dichters. Uebrigens ist die Kaiserin eine Frau von seltener Intelligenz und bezieht lebhaftes Interesse für Kunst und Wissenschaft, hauptsächlich aber für die gründliche Bildung der weiblichen Jugend in Japan. Unlängst wohnte sie dem Unterricht der Mädchenklasse in Rioto bei und besuchte darauf die Universität. Die Studenten empfingen sie mit außerordentlichem Jubel. Am folgenden Tage sandte die Kaiserin an beide Lehranstalten größere Geldbeträge zur Unterstützung unbemittelter Schüler und Schülerinnen.

Angst vor dem Unbekannten. Manche Thierbändler halten eine zweite Peitsche in ihrer linken Hand, die sie bei den Proben und Vorführungen aber niemals benutzen. Das hat einen ganz bestimmten Zweck. Für die wilden Thiere stellt diese zweite Peitsche die Schreden des Unbekannten dar. Die scharfen brennenden Hiebe, die von der Peitsche in des Thierbändigers rechter Hand ausgehen, kennt das Thier bereits durch Erfahrung, aber es kann sich für sein Leben nicht vorstellen, wels' gräßlichen Martern vielleicht hinter der geheimnißvollen Peitsche in der anderen Hand des Bändigers lauern, zumal es dieselben noch niemals hat benutzen sehen. So mancher Thierbändler verbandt die Rettung seines Lebens in einem kritischen Augenblicke dieser zweiten Peitsche, die er nur zu erheben brauchte, um den fauchenden, knurrenden, ganz rasend gewordenen Tiger vom verhängnisvollen Sprung abzuhalten und vollends einzuschütern.

Immer derselbe.

Jean Lafontaine, der berühmte Fabeldichter, war sehr zerstreut. Einst empfahl er sich gerade bei seinem Freunde, dem Doktor Dupin, als der junge Lafontaine ins Zimmer trat. „D“, sagte Dupin, „treten Sie nur ein, Sie sind in einem bekannten Hause und nehmen es gewiß nicht übel, daß ich Ihrem Vater das Geleit gebe.“ Lafontaine, welcher auf die ganze Rede nicht geachtet hatte, fragte an der Hausthür, wer denn dieser junge Mensch sei. — „Wie“, sprach Dupin verwundert, „Sie kennen Ihren eigenen Sohn nicht?“ — „O ja“, sagte Lafontaine schnell und beschämt, „ich glaube, ich habe ihn zu ansehnlich gesehen.“

Ich spielte an jenem Abend den Davison in Maria Stuart und hatte den unglücklichen Staatssekretär mit einer Nase ausgefittelt, die etwa aus einer Mischung derjenigen des großen Kurfürsten, des Lieberdichters Flemming und des Kaisers Maximilian, des letzten Ritters, entstanden sein konnte.

Als der vierte Akt begonnen hatte, begab ich mich auf die Bühne, ich wollte mich vorher vor dem Direktor nicht zeigen und trat, als mein Sitzmoot fiel, mit hochgehobener Nase auf die Bühne. Der Direktor war im Parkett, ich wußte es, mein Anblick würde erschütternd auf ihn wirken. — Jetzt siehe ich auf der Bühne. Elisabeth dreht sich um, Sie trug das übliche Elisabethkostüm mit dem traditionellen Elisabethkragen, ein Kragen, der etwa ausseht wie die Rücklehne einer aus Gold- und Perlenstickerei angefertigten Sitzbewanne. Dieses Monstrum erhebt sich von den Schultern bis beinahe zur Scheitelhöhe. Und Eden hat so ein Kragen, ach, was sage ich, Parfisanenpfeifen, die so weit ausladen, wie die Sichelwörter an einem asyrischen Streitwagen. Ich halte mich hier so lange bei dem Kragen auf, weil dieses fieselnwürdige Drahtgestell mein Schickal befegelte, damals achtete ich gar nicht darauf, sondern näherte mich, den Kopf hin- und herbeugend, der Königin, nur darauf bedacht, dem Publikum und dem Direktor meine Nase von allen Seiten zu präsentieren.

Aber ach, das sollte mein Verhängnis werden; denn in meine Nasenparade verjunkten, haite ich nicht auf den vermaledeiten Kragen geachtet; ich näherte mich der Königin zu sehr, die Spitze meiner Nase kommt der Spitze des Kragens zu nahe, eine unglückliche Bewegung der Elisabeth, der Kragen erfährt die Nase und im nächsten Augenblick — O Gott! O Gott! klebt die Spitze meiner Nase statt an der ihr zugehörigen Stelle, an der Ecke des Kragens der Königin.

Entsetzt starre ich auf das kleine Klumpchen Ritz, welches noch vor wenigen Augenblicken meine Nase befestigt und jetzt wie ein Häufchen Ungeflück auf der Kragenecke der Elisabeth liegt. Verzweifelt schielte ich auf mein, seiner Spitze beraubtes, gräßlich verunstaltetes Riechorgan, hilflos schau ich nach dem Flüchling aus, der dort wehmüthig wie der bekannte Fichtenbaum auf dem königlichen Kragen thronet. — Zuerst dachte ich daran, die Nase einzufangen und mit einem raschen Griff wieder an der Stelle zu befestigen, haßte auch einigemal mit der Hand danach, aber zu spät, denn als ich sie beinahe gefasst hätte, ging Elisabeth mit meiner Nase ab und ließ mich nasenlos in gräßlicher Verzweiflung stehen.

probrte und ein wenig in Schwelgeriet, explorirte sie gewöhnlich mit einem lauten Knall, und die Stüd flogen in der Stube herum. Daran waren jedenfalls das Natron und die Weinfleinfäure schuld, beide zusammen ergeben bekanntlich Brausepulver. — Nachdem ich Theophil dieses mitgetheilt verschrieb er mir eine andere Masse aus Brezhese, Asfermehl, Strup und Magnesia. Aber die aus dieser Mischung hergestellten Nasen hatten wieder den Nachtheil, daß sie wie ein Hefeklo aufgingen und stetig dicker wurden, so daß sie wie ein Hefeklo aufgingen und stetig dicker wurden, so daß sie häufig die Größe eines mäßigen Kürbis annahmen.

Ich gab deshalb Theophils Unterricht als „verwirrend“ auf, und ließ mir Nasentink aus einer Schminkefabrik kommen. Ja, das war doch etwas anderes, mit diesem Material war es ein Vergnügen zu arbeiten, und ich konnte eine reizvollere Beschäftigung als von Morgens bis Abends Nasen zu kleben, so daß mein Zimmer, da ich die Gewohnheit hatte, die Nasen nach Gebrauch an die Wand zu kleben, bald ausfüllt, wie das Bureau eines freisinnigen Beamten. — So hatte ich es denn bald so weit gebracht, dem Direktor mit einer neuen Nase unter die Augen treten zu können, ich theilte ihm dies mit und er versprach mir, in's Theater zu kommen.

Als der vierte Akt begonnen hatte, begab ich mich auf die Bühne, ich wollte mich vorher vor dem Direktor nicht zeigen und trat, als mein Sitzmoot fiel, mit hochgehobener Nase auf die Bühne. Der Direktor war im Parkett, ich wußte es, mein Anblick würde erschütternd auf ihn wirken. — Jetzt siehe ich auf der Bühne. Elisabeth dreht sich um, Sie trug das übliche Elisabethkostüm mit dem traditionellen Elisabethkragen, ein Kragen, der etwa ausseht wie die Rücklehne einer aus Gold- und Perlenstickerei angefertigten Sitzbewanne. Dieses Monstrum erhebt sich von den Schultern bis beinahe zur Scheitelhöhe. Und Eden hat so ein Kragen, ach, was sage ich, Parfisanenpfeifen, die so weit ausladen, wie die Sichelwörter an einem asyrischen Streitwagen. Ich halte mich hier so lange bei dem Kragen auf, weil dieses fieselnwürdige Drahtgestell mein Schickal befegelte, damals achtete ich gar nicht darauf, sondern näherte mich, den Kopf hin- und herbeugend, der Königin, nur darauf bedacht, dem Publikum und dem Direktor meine Nase von allen Seiten zu präsentieren.

Aber ach, das sollte mein Verhängnis werden; denn in meine Nasenparade verjunkten, haite ich nicht auf den vermaledeiten Kragen geachtet; ich näherte mich der Königin zu sehr, die Spitze meiner Nase kommt der Spitze des Kragens zu nahe, eine unglückliche Bewegung der Elisabeth, der Kragen erfährt die Nase und im nächsten Augenblick — O Gott! O Gott! klebt die Spitze meiner Nase statt an der ihr zugehörigen Stelle, an der Ecke des Kragens der Königin.

Entsetzt starre ich auf das kleine Klumpchen Ritz, welches noch vor wenigen Augenblicken meine Nase befestigt und jetzt wie ein Häufchen Ungeflück auf der Kragenecke der Elisabeth liegt. Verzweifelt schielte ich auf mein, seiner Spitze beraubtes, gräßlich verunstaltetes Riechorgan, hilflos schau ich nach dem Flüchling aus, der dort wehmüthig wie der bekannte Fichtenbaum auf dem königlichen Kragen thronet. — Zuerst dachte ich daran, die Nase einzufangen und mit einem raschen Griff wieder an der Stelle zu befestigen, haßte auch einigemal mit der Hand danach, aber zu spät, denn als ich sie beinahe gefasst hätte, ging Elisabeth mit meiner Nase ab und ließ mich nasenlos in gräßlicher Verzweiflung stehen.